Carsten Brosda

Diskursiver Journalismus

Journalistisches Handeln zwischen kommunikativer Vernunft und mediensystemischem Zwang

Wiesbaden: VS, 2008. – 437 S.

ISBN 978-3-531-15627-9

(Zugl.: Dortmund, Univ., Diss., 2007)

Dieser Band war dringend notwendig. Nachdem Achim Baum 1994 seine Dissertation mit einer fulminanten Abrechnung diverser Theorien im Bereich der Journalistik und Journalismusforschung publiziert hatte, war spätestens der Boden bereitet für eine konstruktive Aufbereitung und Anwendung der Theorie kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas. Bis auf einige Publikationen von Michael Haller oder Roland Burkart blieb diese Weiterentwicklung allerdings weitgehend aus.

In der Tat baut die vorliegende Dissertation auf der Arbeit von Achim Baum auf und profitiert viel davon. In einigen Punkten greift sie auch deren Aspekte direkt auf und bearbeitet sie nochmals. Da die Theoriediskussion seit Mitte der 1990er Jahre gerade in der Journalismusforschung einen enormen Boom hatte, ist diese „Wiederholung" durchaus gerechtfertigt, da sich neue Einsichten ergeben. Strikt nach Habermas nimmt Brosda die Praxis Ernst – in dem Sinn, dass er die Perspektive der Journalisten rekonstruiert und nicht ausschließlich aus wissenschaftlich-externer Beobachterposition beurteilt.

Carsten Brosda wendet die Theorie des kommunikativen Handelns nicht einfach auf seinen Forschungsgegenstand an, sondern begründet die Wahl der Theoriepräferenz. Dass er dabei Grenzen ziehen und andere Theorieangebote kritisch einordnen muss, ist selbstverständlich. Hauptgegner scheinen Systemtheorie und Konstruktivismus zu sein. Insbesondere der mangelnde Akteursbezug der Systemtheorie und die vermeintlich kognitivistische Verengung des Konstruktivismus werden der Kritik unterzogen. Dabei werden allerdings nicht nur Argumente gebracht, sondern auch die üblichen Kampfvokabeln wie „Mainstream", „autoritärer Gestus", „konservative Betrachtungsweise" benutzt. Und die Theoriebrüche werden angeführt, die notwendig seien, um empirische Befragungsergebnisse zu erklären. Damit verharrt die Kritik jedoch in einem unbefriedigenden Zustand, denn diese Kritikpunkte sind längst intensiv diskutiert und m. E. plausibel zurückgewiesen worden (durch Siegfried J. Schmidt oder Bernhard Pörksen). Und der Vorwurf der vermeintlichen Theoriebrüche suggeriert, als gäbe es überhaupt eine Theorie ohne Brüche – eine Vorstellung, die ein an Akteuren orientierter Theoretiker gar nicht erst entwickeln dürfte, zumal gerade Habermas' Theorie den fundamentalen Bruch zwischen Handlungstheorie und Systemtheorie in sich hat. So ist es schade, dass der Autor den Versuch von Rodrigo Jokisch nicht zur Kenntnis genommen hat, Habermas' Theoriebausteine vor dem Hintergrund dieses Theoriedualismus' neu zu sortieren. Immerhin findet der kulturalistische Zweig des Konstruktivismus Beachtung, wenngleich dieser Zweig nicht eingehender behandelt wird. Der Systemtheorie wird dagegen eine Multiperspektivität aus dem Nebeneinander von Kommunikation und Handlung, System und Akteur usw. angedient. Wird aber nicht gerade dadurch der oben kritisierte Theoriebruch als Eklektizismus festgeschrieben? Auf der anderen Seite wird gegen die Beobachtung zweiter Ordnung, wie sie in der Systemtheorie vertreten wird, die gesellschaftliche Totalität aus kritisch-theoretischer Perspektive in Stellung gebracht. Gerade in diesem Punkt habe ich die stärksten Zweifel gegenüber einer gewissen wissenschaftlichen Überheblichkeit der Kritischen Theorie.

Freundlicher werden handlungstheoretische Optionen behandelt – mit Ausnahme der ökonomischen Variante, die als verkürzt kritisiert wird. Skeptisch bin ich allerdings, dass handlungstheoretische Ansätze prinzipiell praxisnäher seien, weil sie die Akteursperspektive rekonstruieren. Vor allem wäre interessant, warum die positiv erwähnten Dortmunder Journalistikprofessoren (Pöttker, Pätzold, Rager) nicht selbst die Habermas-Karte ziehen, sondern andere handlungstheoretische Varianten bevorzugen (z. B. Max Weber). Ich verstehe auch nicht so recht, warum ein „präziser Rückgriff auf Dovifat noch heute Relevanz beanspruchen" kann (S. 77, Fußnote 265), warum es überhaupt nötig ist, auf solche intellektuell armselige Positionen noch heute Rücksicht zu nehmen, nur weil sie historisch den Anfang des Fachs markieren und sich mit Journalismus beschäftigen. Dass die Anbindung an das empirisch-analytische Wissenschaftsverständnis die Gefahr mit sich bringe, die Bindung an die

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2008-3-4-464 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Philosophie zu verlieren, zeugt eher von einem eingeschränkten Empirieverständnis als von einem wirklichen Problem. Gerade die Debatten zwischen standardisierten und offenen empirischen Methoden und Methodologien ist doch in der heutigen Sozialwissenschaft geführt worden. Auch hier werden Gräben ausgehoben, die man eher zuschütten müsste.

Diese Einwände des Rezensenten könnten den Eindruck entstehen lassen, dass die Kritik an dem Werk die positiven Aspekte dominieren. Dem ist nicht so, denn die kritische Adaption der Theorie des kommunikativen Handelns auf die Journalismusforschung gelingt nach meinem Eindruck sehr gut. Dazu gehört auch die Anwendung der systemtheoretischen Seite von Habermas auf die Medien, die sich durchaus unterscheidet von der „originären" systemtheoretischen Beschäftigung mit Journalismus und Medien. Die kritische Sicht auf die systemischen Zwänge verengt dabei nicht den Blick für die ambivalente Beziehung zwischen System und Lebenswelt, womit ein großer analytischer Fortschritt erreicht ist, ohne das notwendige kritische Potenzial der Theorie preiszugeben.

Entscheidend für die hohe Qualität der Arbeit ist aber, dass der Autor mit seiner Bestimmung der journalistischen Rolle als Diskursanwälte einen universalistischen Anspruch hat, denn es geht ihm nicht um eine spezifische Rolle oder um eine in die Nische des investigativen Journalismus gedrängte Sonderrolle, sondern diese Rolle beansprucht allgemein für den Beruf des Journalismus Geltung und bestimmt damit den Forschungsgegenstand endlich wieder offensiv. Soviel dürfte nach der Lektüre klar geworden sein: Habermas ist nicht nur für ethische Fragen von Belang. Mit der Theorie des kommunikativen Handelns lässt sich Journalismus als gesellschaftliches Phänomen sehr gut analysieren. Diese Arbeit muss im Theoriediskurs starke Beachtung finden, sie könnte auch für empirische Forschung genutzt werden, und sie darf in keiner Lehrveranstaltung zum Thema Journalismus fehlen.

Armin Scholl

Richard Butsch (Ed.)

Media and Public Spheres

Houndsmill: Palgrave Macmillan, 2007. – 250 S.

ISBN 978-0-230-00721-5

Offensichtlich ist das deutsche Konzept der Öffentlichkeit im angloamerikanischen Wissenschaftsraum angekommen. Der Herausgeber dieses Sammelbandes, Professor für Soziologie in den USA, versammelt hier Aufsätze aus Großbritannien, den USA, Schweden, den Niederlanden und einen Beitrag aus Deutschland. Editor Richard Butsch stellt sich einleitend die Frage: „How are Media Public Spheres?" Dabei informiert er uns ganz richtig darüber, dass es akademische Auseinandersetzung zu „publics" in den USA schon vor Habermas gab. Besonders hebt er Walter Lippmann hervor, der sich die Masse als „true public" nicht vorstellen konnte und für eine „educated elite" plädierte, oder auch John Dewey, der „publics" entwarf als natürliche Ergebnisse von Anstrengungen, die eine Community macht, um gemeinsame Probleme zu lösen.

Aber dann kam Jürgen Habermas. Zu Recht betont Butsch, dass Public Sphere die Übersetzung von Öffentlichkeit ist (na ja, hier heißt es „Offentlichkeit", vgl. S. 2, aber Habermas heißt auch Jurgen), dann aber wandert sein Ansatz schnell in ein für die angloamerikanische Szene typisches Sonderleben ab. Habermas wird in die „liberal political theory" eingeordnet, wo ihm doch eigentlich Immanuel Kant, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx philosophische Kronzeugen waren. Die deutschidealistischen Quellen gehen schlicht verloren. Ebenso wird die Public Sphere unmittelbar auf die Demokratie bezogen, während im vordemokratischen Obrigkeitsdeutschland die Öffentlichkeit lange Zeit vor allem einen intellektuellen Freiraum für das kritische Bürgertum markierte. Immerhin wird die „linke" Kritik von Alexander Kluge und Oskar Negt an der bürgerlichen Öffentlichkeit referiert, aber deren proletarische Öffentlichkeit mutiert dann zu einer „alternative public sphere", wiederum mit ganz anderen Bezügen. Unverkennbar ist, dass hier eine angloamerikanische Version von Public Sphere gepflegt wird, die sich längst vom Original entfernt hat. Dies wird auch daran erkennbar, dass im Literaturverzeichnis Habermas' deutsche Originale und englische

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2008-3-4-464 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY